

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Iola Bella im Lago Maggiore. Phot. W. Schneider, Zürich.

Politische Uebersicht.

Am 15. Oktober ist der Präliminarfriede von Lausanne geschlossen worden. Der große Krieg hat den kleinen gefressen. Der „christliche“ Balkanbund hat den Italienern einen unschätzbaren Dienst geleistet, indem er den Türken das Haus in Brand zu stecken suchte. Ohne diese freche Brandstiftung, welche die Türkei unmittelbar bedrohte, hätten die Osmanen noch Monate, wenn nicht jahrelang mit unübertrefflichem Gleichmut dem Krieg in Tripolitanien zusehen können. Sie wurden von ihm nicht weiter berührt, er kam ihnen nicht in Sichtweite, geschweige denn an die Haut. Die italienische Annexion der afrikanischen Provinz anzuerkennen brauchten sie sich also nicht im geringsten zu beeilen, während für Italien die offizielle Fortdauer des Kriegszustandes täglich eine weitere Million Ausgaben bedeutete. Hätte nicht die italienische Flotte unablässig das Adria-Meer beunruhigt und die türkischen Küsten bedroht, so würde selbst die Kriegserklärung der vier Balkanstaaten die Türkei nicht dazu vermocht haben, die Hand zum Frieden zu bieten. Aber auf dem Balkan einen Krieg nach vier Fronten führen und dabei noch jeden Augenblick eines Handstreiches der italienischen Flotte auf die Dardanellen und Konstantinopel gewagtig sein, das ist selbst für türkische Nerven zuviel, und so wurde denn wohl oder übel Frieden gemacht. Italien hat, was es will, den formellen Verzicht der Türkei auf die geraubte afrikanische Provinz und ihr Versprechen, die türkischen Streitkräfte aus Afrika zurückzuziehen. Dass damit die neue Provinz auch schon definitiv erobert und gesichert sei, wird selbst in Italien niemand glauben. Ihre Pazifizierung kann man aber wohl Italiens eigene und alleinige Sorge sein lassen.

Für die öffentliche Diskussion Europas darf Tripolis vorderhand

ruhig von der Traktandenliste abgesetzt werden. Größeres und Wichtigeres steht heute auf dem Spiel. Wird der so frevelhaft entfachte Balkanbrand auf seinen Herd beschränkt werden können? Das ist die herzbeklemmende Frage des Tages. Dass es der ehrliche Wunsch aller am Balkan interessierten Mächte sei, das Feuer zu lokalisieren, wird kaum bezweifelt werden dürfen; ob aber dem Wunsch auch die Kraft entsprechen wird, das steht auf einem andern Blatt. Zu oft hörten wir in der letzten Zeit die Phrase: „Die Mächte werden nicht zugeben“, „Die Mächte können nicht dulden“, dass dies und das geschieht, und es geschah trotzdem! Als die Vertreter des vereinigten Europa Dienstag den 8. Oktober sich im Kongress zu Cetinje einfanden, um nochmals in allem Ernst von einem unüberlegten Streich, etwa einer Kriegserklärung, abzumahnern, da empfing sie das vergnüglich grinsende Bedauern, dass die Herren zu spät kämen, denn eben ein paar Stunden vorher sei die Kriegserklärung nach Konstantinopel abgegangen. Und schon ist der Krieg in vollem Gang. Von den beweglichen, verwegenen Montenegrinern mit der augenblicklichen Übermacht angegriffen, fallen die türkischen Blockhäuser, Festungen und Städte eine um die andere, und bereits wird Skutari ernstlich von ihnen bedroht. Jetzt heißt es wiederum, dass die Mächte unter keinen Umständen irgendwelche territorialen Änderungen auf dem Balkan gestatten werden, möge der Krieg ausfallen wie er wolle. Wer will das heute garantieren? Die Möglichkeiten, welche die einmal entfesselte Kriegsfurie in ihrem Schoße birgt, liegen außerhalb des Bereichs irgendwelcher diplomatischer Raffinationen.

Von besonderer Eigenart ist das Verhältnis Griechenlands, Serbiens



Professor Dr. Adolf Raagi, Zürich.

und Bulgariens zu dem Kriegsausbruch. Trotz ausgesprochener Feindseligkeit und unmöglichverständlicher Kriegsvorbereitung hielt immer noch eine gewisse Scheu vor der Verantwortung diese Staaten von der förmlichen Kriegserklärung zurück, bis dann die Türkei durch eine barbare und blödige Abberufung ihrer Gesandten aus den drei Residenzen dem Zustand des Zweifels ein Ende machte. Mit oder ohne Kriegserklärung wird nun die Türkei ihre Maßnahmen treffen zur Wahrung ihrer Grenzen gegen heimtückischen Überfall. Es wird ein heißes Ringen werden; die Türkei kämpft um ihr Leben, und ehe dem Kreuz der Halbmonde weichen wird, sollen noch Ströme von Blut der räuberischen Christen fließen.

Neben der orientalischen Frage treten die übrigen Zeitereignisse an Wichtigkeit ganz in den Hintergrund. Die Tat eines Unzurechnungsfähigen in Milwaukee hat die Aufmerksamkeit der Welt vorübergehend wieder auf den amerikanischen Wahlkampf gelenkt, in den nun auch der Revolver eingegriffen hat. Theodor Roosevelt, mit der Kugel des ehemaligen Schenkewirtes Schrank im Leib, hielt die wirkungsvollste Rede der ganzen Campagne, indem er mit dramatischer Gebärde auf das blutbefleckte Hemd hinwies und an diesem den Hass und die unverant-

wortliche
Hetzerei der
gegnerischen
Presse ad
oculos demon-
strierte. Wenn,
wie zu hoffen
ist, Roosevelt
aus dem Aben-
teuer ohne
Schaden da-
vontrommt,
dann hat das
Attentat von
Milwaukee die
Chancen seiner
Wahl ganz ge-
waltig gestei-
gert und seine
Popularität
ins Ungemein-
sene vermehrt.
Gern oder un-
gern müssen
auch die geg-
nerischen
Blätter ihre
Spalten mit
den Berichten
über das Be-
finden des
verhafteten und
gefährdeten Rivalen füllen und auf eigene Kosten die zügigste
Reklame für ihn besorgen. Eine bittere Ironie!

In aller Stille hat Graf Zeppelin wiederum eine Ruhmesstat vollbracht, indem er das von ihm erstellte Marineluftschiff von riesenhafsten Dimensionen und unübertroffener Leistungsfähigkeit in zweitägiger Fahrt von Friedrichshafen nach Hamburg, Lübeck und Berlin überführte. Die deutsche Marine erhält dadurch einen Kraftzuwachs, welchem die eng-

lische Konkurrenz bis heute noch nicht Schritt zu halten vermochte.

Totentafel * (vom 6. bis 21. Oktober 1912). Am 6. Oktober starb im Alter von 55 Jahren ganz unerwartet Prof. Dr. med. Ernst Tavel, Lehrer der Chirurgie an der Universität Bern und Chefarzt des Infelspitals. Prof. Tavel befand sich im Moment seines Todes im Eisenbahntzug auf der Reise nach Cannes, um dort seine neue Villa einzurichten. Der Verstorbene hatte den Namen eines ausgezeichneten Chirurgen und machte viele schwierige Operationen; er war auch ein sehr geschätzter Lehrer der Universität. Beim Jubiläum für Herrn Prof. Kocher hielt er die Festrede. Ebenso hielt er eine bemerkenswerte Rede bei der Einweihung des erweiterten batteriologischen Instituts; er war Mitbegründer des Schweizerischen Serum- und Impfinstituts.

Den Aiatifikertod erlitt am 16. Oktober in La Chaux-de-Fonds der junge hoffnungsvolle Schweizer Flieger Henri Cobioni, und sein Schießsal teilte als Passagier der Redaktion Biipert.

Am 18. Oktober starb in Genf, erst 50 Jahre alt, der Drucker und Verleger

der „Suisse“, Isak Soulíer. Sein Name ist in den letzten Jahren in der Öffentlichkeit genannt worden; er gehörte zu den eifrigsten Förderern der Bestrebungen für die Schiffsfahrt Rhone-Rhein, war auch Vorsitzender des weltschweizerischen Schiffsfahrtsverbands. Man wird in diesem Kreise den tätigen und liebenswürdigen Mann besonders schwer vermissen.

Ein her-
vorragender

Vertreter der schweizerischen Industrie ist am 19. Oktober in Herrn Julius Maggi in Rempttal dahingefrieden. Der im 66. Jahre verstorbene Fabrikant hat seinen Nahrungsmittel-Weltruf zu verschaffen gewußt.

Am 20. Oktober starb in Basel Herr George Bonder Mühl, ein fleißiger Verwaltungsmann, vielbeschäftigter gemeinnütziger Philanthrop und hochangesehener Bürger.



Die Isola San Giulio im Ortasee.

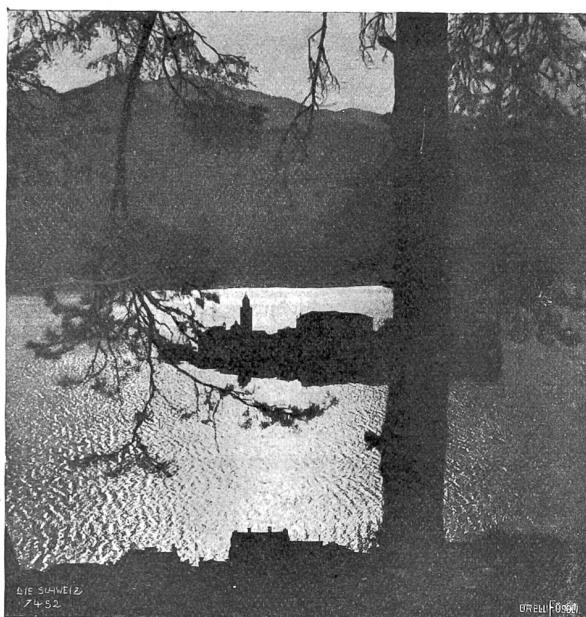
Vom Ortasee.

Mit drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Dort unten, wo der Alpenwall sich an das piemontesische Hügelland anschmiegt, liegt, von seinem großen schönen Bruder, dem Lago Maggiore, fast erdrückt und durch den Monte Mottarone von ihm getrennt, ein kleiner blauer See, der Ortasee. Still und anspruchslos schiebt sich sein schmales blaues Wasserband zwischen den braunen Uferbergen dahin, hinter denen das Monte Rosa-Massiv schneig und silbern hereinglänzt. Inmitten der vom Winde kaum behauchten Fluten steigt ein runder Waldberg auf, dessen dunkelgrüne Kuppe sich schwer vom lich-

ten Blau des Himmels trennt, der heilige Berg Franz von Assisi, und daneben schwimmt ein kleines Inselchen, dessen weißes Kloster weithin schimmert, San Giulio im Ortasee.

Wer von Norden kommend ihn bei Omegna zuerst erblickt, wird seine Reize fast dürfsig finden; je mehr man sich aber der Halbinsel und dem Städtchen Orta nähert, desto anmutiger und inniger tritt seine Lieblichkeit hervor. Die Zahl der schmucken, meist reizvollen Landsitze mehrt sich, aus dem dunkeln Pinienhain des Sacro Monte schimmern weiße Ka-



Abendstimmung am Ortasee.

uellen hervor, Orta zeigt sich als ein selten reines, schmuckes Städtchen, und die zarte Insel steigt aus dem ruhigen, tiefblauen Wasser in strahlender Frische hervor. Die jenseitigen Ufer aber sind so nahe, daß die frohe Luft, dorthinüber zu rudern, uns sofort erfaßt.

Der stille Zauber dieser Landschaft mag alt sein wie ihre Geschichte, hat doch die Insel ihren Namen vom heiligen Julius, der im Jahre 359 dort den Grund zu einer Kirche legte. In den folgenden Jahrhunderten lebten sich die bedeutigeren Langobarden auf ihr fest und fügten ein Kastell hinzu, in das sich 962 der von Otto dem Großen geschlagene und verfolgte Berengar mit seiner Gemahlin Silla flüchtete. Otto selbst mit seinem Sohne Lindolf leitete die Belagerung der Insel, und als dem letztern eines Tages aus der Festung Berengar von dessen eigenen Leuten zugeführt wurde, soll er den schönen Auspruch getan haben: „Ich will nicht durch Verrat, sondern durch Tapferkeit siegen! Rehre zurück in diese Mauern und sei in Zukunft besser auf deiner Hut vor einer solchen Art von Kriegsleuten!“ Als Berengar bald darauf die Flucht ergriffen, ließte seine tapfere Gemahlin noch wochenlang die Verteidigung, bis sie den Stürmen der Angreifer erlag. Heute noch bewahrt die kleine unscheinbare Kirche eine Urkunde des großen Kaisers, wonach er dem Klerus von San Giulio Ländereien und siebzehn Rühe als Dankopfer für die endgültige Niederwerfung Berengars schenkte. Auf der Stelle des einstigen Kastells haben sich die Mauern eines Frauenklosters erhoben, aus dem die späteren Zeiten ein Mädchenseminar gemacht haben, und an der Stelle, die einst von Kampfruf, Stoß und Schlag erhalten, klingt heute der fromme Gesang jugendlicher Mädchenfehlens. Reiche Piemontesen und Lombarden, Bewohner der großen Städte Oberitaliens haben sich auf ihr hübsche Ruheplätze geschaffen, neben denen noch ein paar Dutzend kleiner Fischerhäuser dicht beisammen liegen. Von allen Inseln der oberitalienischen Seen aber ist mir San Giulio als die reizvollste und lieblichste erschienen.

Wenige hundert Meter nur der Insel gegenüber liegt das Städtchen Orta, das während des Winters kaum 1000 Seelen zählt, denen sich in den Sommermonaten 2000 weitere Bewohner, meist Italiener, die hier ihre Landhäuser haben, zugesellen. Die ganze Sauberkeit der piemontesischen Landschaft tritt hier zutag, und die bunte Farbigkeit der Häuser fügt in das frische Grün der Landschaft und das tiefe Dunkelblau des Sees ein frohes freudiges Gemisch.

Die Krone des Ganzen jedoch ist der dem heiligen Franz geweihte Berg, der dicht hinter dem Städtchen als stattliche Kuppe emporsteigt. Ein prächtiger Hain mit hochstämmigen

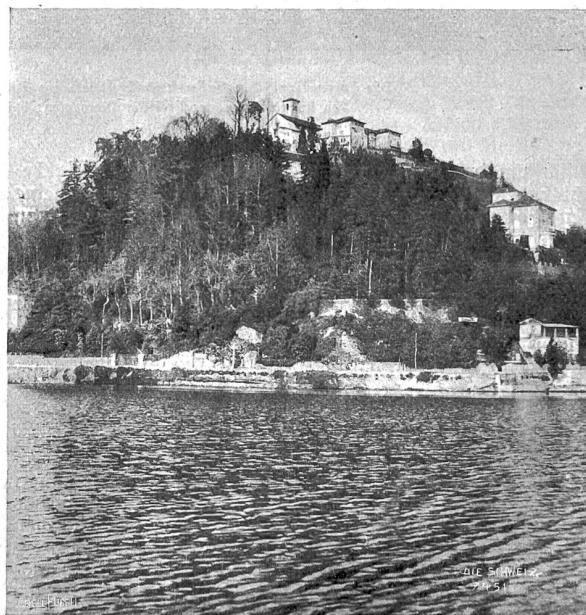
Riesen, Zedern, Buchen, Pinien und Lorbeerbäumen krönt sein Haupt. Und unter ihrem Schutze stehen zwanzig kleine Kapellen bunt verteilt, in denen Fresken und bemalte Terracotta-Gruppen das Leben des heiligen Franz von seiner Geburt bis zu seinem Tode und nachherigen Heiligpredigung schildern. Es sind nicht lauter Meisterwerke, die da zu schauen sind, und entsprechend dem Zeitalter, in dem sie geschaffen (sechzehntes bis achtzehntes Jahrhundert), ist manches roh und unfertig empfunden; sie machen aber in ihrer Unbeholfenheit einen rührenden Eindruck, so die Geburt, das Verlassen des Vaterhauses, das Erscheinen der Wundmale, während wieder die Heiligpredigung zu pompos gehalten ist. Auf der andern Seite steht ein stattliches Kloster mit hübscher Kirche und einem aussichtsreichen Campanile; doch ist die Zahl der Mönche heute eine beschränkte (vier), der Ort gilt als Erholungsstation für fränkische Franziskaner.

In den hohen Bäumen indes nistet als italienische Seltenheit eine stattliche Vogelschar, deren frohes Singen stimmungsvoll zu der ganzen Landschaft paßt. Hier gilt kein Vogelheiß und keine räuberische Büchse; fast scheint es, als ob der umbrische Heilige seine sanfte Schützerhand über seine Lieblinge, die Tiere, hielte. Es ist ein schönes Wandern in dem stillen Wälzchen, aus dessen Deffnungen wir weite Blicke tun, hinab zu dem See und seiner Insel, hinüber zu den andern Ufern, hinauf zu den schneebedeckten Bergen des Alpenwaldes. Ein reizend stiller Zauber geht von ihm aus, und wer Erholung des Herzens und der Seele sucht, der mache eine Wallfahrt auf den Sacro Monte di San Francesco am Ortasee.

K. G. Spies.

Aktuelles.

Professor Dr. Adolf Raegi. Mit Ablauf des Sommersemesters 1912 trat als akademischer Lehrer Professor Dr. Adolf Raegi in den Ruhestand, seit 29 Jahren Mitglied des Lehrkörpers der Universität Zürich, seit 1883 als außerordentlicher, seit 1893 als ordentlicher Professor für klassische Philologie. Mit seinem Rücktritt verliert die Universität einen hervorragenden Dozenten, den ein in den letzten Jahren auftretendes Halsleiden zwang, seine akademische Lehrtätigkeit aufzugeben. 1849 geboren, besuchte er in Zürich das Gymnasium, studierte an der Universität Zürich klassische Philologie, beschäftigte sich aber zumal auch mit Sanskrit und vergleichender Sprachwissenschaft. Ende der siebziger Jahre kam er ans Zürcher Gymnasium als Lehrer für Griechisch, und bald nachher erfolgte seine Berufung an die Hochschule, dergestalt, daß er noch lange Jahre an beiden Anstalten seine Lehrtätigkeit



Orta und das Franziskanerkloster vom See aus.

keit ausübt. Kaegis griechische Grammatik ist, man darf das ruhig niederschreiben, weltbekannt: übersetzt in alle Kultursprachen, einschließlich des Russischen, haben seine große und seine kleine Grammatik den größten Teil der humanistischen Gymnasien erobert; daneben stehen des gleichen Verfassers mustergültige Übungsbücher. X

Die schweizerische Grönland-Expedition unter Leitung von Privatdozent Dr. A. de Quervain ist Ende September glücklich wieder in der Heimat eingetroffen. Es gelang dem Organisator und Leiter, den seinerzeit zu gewissen Begegnissen veranlassenden Teil des auf vielseitige wissenschaftliche Ausbeute angelegten Programmes erfolgreich durchzuführen. Das eine Detachement der Expedition hat unter seiner persönlichen Führung Mittelgrönland von der Discobucht an der Westküste innerhalb der vorgesehenen Zeit durchquert und hat wohl behalten ohne Einbuße weder an Gesundheit noch an wissenschaftlicher Ausrüstung auf der Insel Angmagssalik an der Ostküste erreicht. In den Kreisen der geographisch-ethnographischen und der naturforschenden Gesellschaft in Zürich,

man brauche im Fahrplan mehr Platz als bisher, wenn man schreibt, daß ein Nacht-Schnellzug um 9a 12 abgeht. Dem wird aber abgeholfen, wenn das „a“ durch den Apostroph ersetzt wird, der auch mit a beginnt, also 9'12. Um noch mehr Platz zu sparen, kann man das 10 durch die römische Ziffer X bezeichnen, das 12 durch den Anfangsbuchstaben Z und das 11 durch den zwischen X und Z liegenden Buchstaben Y. Also um 10a32, kürzer X'32 fährt der Nachtschnellzug in Winterthur ab und um 11a55, kürzer Y'55 fährt man in Zürich weiter nach der Westschweiz. Da übrigens niemand veranlaßt wird, seine alte Benennung 11 Uhr abends aufzugeben, bevor er sich überzeugt hat, daß 11a kürzer und praktischer ist, kann sich dieses „Zwölf a-System“ ganz unmerklich in die Fahrpläne einführen. Dann wird es nicht durch Zwang, sondern durch die Bequemlichkeit seiner Bezeichnung in den Sprachgebrauch eindringen. So erhalten wir mit der denkbar geringsten Anstrengung die Vorteile einer kurzen und jedes Mißverständnis ausschließenden Bezeichnung der Tag- und Nachtstunden.

A. B.



Die schweizerische Grönland-Expedition: Die Forscher auf der Heimreise in Kopenhagen.
Von links nach rechts: Professor Mercanton; Tied; Dr. Alfred de Quervain; Dr. Gaule; Dr. Hösli.

die sich um das Zustandekommen der Expedition eifrig bemüht haben, hielt de Quervain in den letzten Tagen seine ersten Vorträge. Wir werden noch Gelegenheit haben, von der Forschungsreise Näheres zu berichten. X

Neue Stundenzahlen. Da die Zählung der Stunden bis 24 in Frankreich in Aufnahme gekommen ist, besteht bei den Bundesbahnen die Neigung, diese Zeitrechnung auch für die Schweiz einzuführen. Dies gibt aber unbequeme Umrechnungen für jeden, der sich in die Bahn setzt. Wie viele Irrtümer mögen von 17 bis 23 Uhr vorkommen? Wie mancher wird sich lange überlegen, ob er um 9 Uhr abends zu Hause sein kann, wenn der Zug um halb einundzwanzig ankommt?

Es geht auch anders, mit einer bloßen Abkürzung unserer heutigen Ausdrucksweise, indem wir das „a“ von abends an die Zahl hängen. 9 Uhr abends heißt dann 9a; demnach dauert die Bureauzeit nachmittags von 2a bis 6a; um 7a kommt das Abendessen und um 10a die Nachtruhe. Auch die Welschen mögen „à septa“ oder „à septap“ (après midi) dinieren.

Der Vorteil dieses „Zwölf a-Systems“ vor der umständlichen 24stündigen Zählung leuchtet ohne weiteres ein. Nur von der Seite der Bahn kann der Einwand gemacht werden,

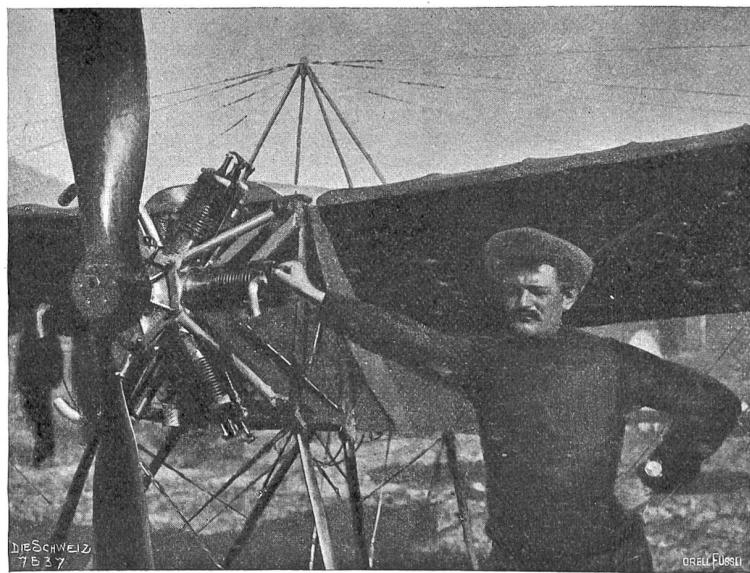
Verschiedenes.

Eine Welttelephonstatistik. Eine Statistik der Telephones in den Hauptländern der Welt findet sich in den „Annales des Postes“. An der Spitze marschieren die Vereinigten Staaten mit der gewaltigen Zahl von 7,595,938 Telefonanschlüssen; erst in weitem Abstand kommt an zweiter Stelle Deutschland mit 1,068,849 Telefonanschlüssen. Die weitere Reihenfolge ist: Großbritannien mit 648,832, Kanada mit 284,373, Frankreich mit 232,743, Schweden mit 187,441, Rußland mit 181,328, Österreich-Ungarn mit 171,110, Dänemark mit 94,531, die Schweiz mit 78,736, Italien mit 70,139, die Niederlande mit 64,620, Norwegen mit 63,000 und Belgien mit 47,648 Telefonanschlüssen. Setzt man die Zahl der Telefonanschlüsse in Vergleich zur Bevölkerung, so bleiben die Vereinigten Staaten mit 81 auf tausend Einwohner an der Spitze. In Kanada kommen 37 Apparate auf tausend Einwohner, in Dänemark 35, in Schweden 34, in Norwegen 26, in der Schweiz 21, in Deutschland 16, in Großbritannien 14, in den Niederlanden 11, und Frankreich und Belgien stehen mit 6 Telefonanschlüssen

auf tausend Einwohner auf derselben Stufe. Noch weiter zurück figurieren Österreich und Russland.

Mutterschaftsrekorde. Der Rückgang der Geburtenzahlen, der in den letzten Jahrzehnten besonders in Frankreich die Gemüter beunruhigt, gibt dem französischen Arzt Dr. Henri Bouquet Anlaß, sich in einem interessanten Aufsatz mit den Reformen der Mutterschaft im Wandel der Zeiten zu beschäftigen. Zwillinge geburten, von denen etwa zwölf auf tausend Geburten fallen, haben für uns nichts Auffälliges; aber interessant ist die Tatsache, daß die Zahl der Drillingsgeburten viel häufiger ist, als der Laie gemeinhin annehmen möchte. In seinen Vorjahren hat Paul Dubois festgestellt, daß man durchschnittlich auf 6000 Geburten eine Drillingsgeburt annehmen kann. Auch die drei Horatier und die drei Curiatier, deren Kampf durch die berühmte altrömische Legende verewigt worden ist, waren Drillinge, und die Sage zeigt, daß den alten Römern jedenfalls der Gedanke, mit Drillingen unwillkürlich die Vorstellung von Schwächlichkeit zu verbinden, fernlag. Von einer Florentinerin, der Frau eines gewissen Fregebal, berichtet eine alte Überlieferung, daß sie im Laufe ihrer Ehe glückliche Mutter von 51 Kindern geworden sei, die alle als Drillinge das Licht der Welt erblickten. Auch die Geschichte von Paris kennt eine ähnliche Behauptung; hier wird erzählt, daß eine Pariser Kleinbürgersfrau Blunet siebenmal hintereinander Drillinge das Leben schenkte. Die Geburt von Vierlingen darf besondere Aufmerksamkeit beanspruchen; die Geschichte der Heilskunde verzeichnet verhältnismäßig wenige Fälle dieser Art, und auf Grund des vorliegenden Materials hat Weit berechnet, daß Vierlinge sich unter 300,000 Geburtsfällen nur einmal vorfinden*). Was über Vierlinge hinausgeht, fällt in ein Gebiet, in dem die wissenschaftliche Beweisbarkeit schwindet. Fünflinge gelten dem Volk fast als ein Wunder, und wo solche Geburten vorgekommen sein sollen, nehmen die Berichte bald die Form der Sage an, die sorgsam von Jahrhundert zu Jahrhundert weitergegeben wird. Ein mehrfach erwähnter Fall von Fünflingen betrifft eine Dienerin des Kaisers Augustus, die bei der Geburt mit ihren Kindern das Leben verlor. Der Imperator ordnete für diese Frau und ihre Kinder ein besonders prächtiges Leichenbegägnis an. Antigonus berichtet uns auch, daß unter der Herrschaft Trajans eine römische Frau die glückliche Mutter von Fünflingen wurde; der Staat über-

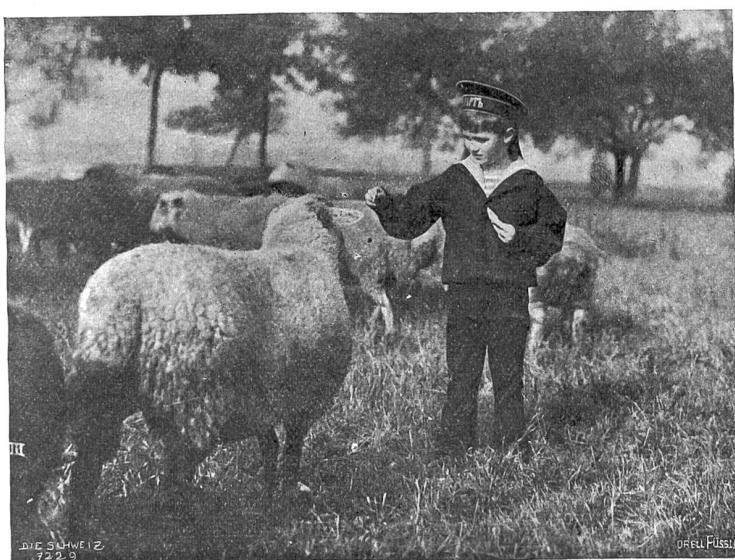
*) Untere „Schweiz“ brachte in ihrem IV. Jahrgang (1900) S. 428 das Gruppenbild der vier (zwanzigjährigen) Kinder (Vierlinge) des bekannten Genremalers Karl Gehri in Münchenbuchsee (Kt. Bern).



Der schweizerische Aviator Cobioni †. Phot. E. Spieß.

nahm es, diese Kinder, drei Jungen und zwei Mädchen, zu erziehen und zu ernähren. Von einer lombardischen Mutter wird aus der frühchristlichen Zeit berichtet, sie habe auf einmal sieben Kindern das Leben geschenkt, Albusasis weiß von Zehnlingen zu berichten, Francisco de la Mirandola erzählt von Elflingen, und Christoph de Vega weiß sogar einen Fall zu melden, in dem eine Mutter mit Zwölflingen „gezeugt“ worden sein soll. Von den Zwillinge geburten sind im Durchschnitt etwa 63 Prozent gleichgeschlechtlich und 37 Prozent ungleichgeschlechtlich. Unter hundert Zwillinge geburten leben etwa 80 Mal beide Kinder, 15 Mal lebt nur ein Kind und 5 Mal sind beide Kinder tot. Nach Heder sterben 15 Prozent der Zwillinge in den ersten acht Tagen nach der Geburt. Die Sterblichkeit der Mütter ist bei Mehrgaben nur etwa drei Mal größer als bei Einzelgebärun. In diesem Zusammenhang seien auch die weltberühmt gewordene Sam e i s h e n Z w i l l i n g e genannt, Chang und Eng, die 1811 in Maclong von eingewanderten chinesischen Eltern geboren wurden und die durch einen etwa armdicken Strang in der Höhe des Nabels miteinander verbunden waren. Sie starben, nachdem sie in einer Doppelheirat mit zwei Schwestern 18 normale Kinder erzeugt hatten, erst 1874; von allen derartigen, bisher beobachteten Doppelbildungen haben sie das höchste Alter erreicht.

Elektrizität im Dienste der Erziehung. Von interessanten Versuchen, die Elektrizität im Dienst der Erziehung zu verwenden, weiß die „Straßburger Post“ zu berichten. Schon mehrfach hat sich die biologische Forschung um die Lösung der Frage bemüht, ob auf die körperliche und geistige Entwicklung des Menschen durch elektrische Einwirkung ein Einfluß künstlich zu erzielen sei. Jetzt tritt der berühmte schwedische Gelehrte Svante Arrhenius mit den Ergebnissen von umfangreichen Versuchen hervor, die unzweifelhaft beweisen, daß eine regelmäßige milde elektrische Einwirkung die Entwicklung des menschlichen Organismus und damit wohl auch indirekt die Leistungsfähigkeit seines Gehirns steigert. Der schwedische Forcher, der sich schon früher mit diesen Problemen beschäftigte, hat seine Theorie praktisch an Schulkindern erprobt. Es wurden 50 Kinder sorgsam ausgewählt, die möglichst gleichmäßige Voraussetzungen aufwiesen, Kinder im gleichen Alter, von gleicher Größe, gleichem Gewicht und möglichst gleichartigem Gesundheitszustand. Die eine Hälfte dieser Schar arbeitete nun ständig in einem Raum, dessen Atmosphäre künstlich mit Elektrizität gesättigt war. Nach Ablauf von sechs Monaten zeigte es sich, daß die elektrisierten Kin-



Der russische Thronfolger.

der durchschnittlich um 51 Millimeter gewachsen waren. Zugleich wies die Lernarbeit übernormal günstige Ergebnisse auf: nicht weniger als 15 der Schüler erreichten die höchste Leistungsgrenze von 20 Lobpunkten, während die Gesamtheit einen Durchschnitt von 18,4 Punkten aufwies. Die Lehrer, die naturgemäß der gleichen Elektrisierung ausgesetzt waren, konnten bei sich ausnahmslos eine Zunahme der Widerstandskraft und eine größere Abhärtung gegen Ermüdung feststellen. In

Zu unseren Bildern. Zwei schweizerische Aviatiker sind in den letzten Wochen das Opfer ihres gefährlichen Berufes geworden, der Tessiner Cobbioni, der am 15. Oktober mit seinem Passagier, Redaktor Bippert in Chaux-de-Fonds den Fliegertod fand, und kurz nachher der Waadtländer Maurice Blanc, der in Frankreich zutod stürzte. Die Zahl der Fliegeropfer in der Schweiz ist damit auf vier gestiegen: Hans Schmid und Ruchonnet gingen Cobbioni und Blanc



Nebelmeer im Herbst am Pilatus. Phot. Alfred Ryffel, Zürich.

der Gruppe der nichtelektrisierten Schüler war die körperliche Entwicklung der Kinder geringer, das Wachstum erreichte nur 32 Millimeter; interessant ist die Tatsache, daß in der nichtelektrisierten Klasse auch die Leistungen geringer waren: hier erreichten nur 9 der Schüler die günstige Höchstgrenze von 20 Lobpunkten, während die Gesamtheit durchschnittlich 15 Punkte zu verzeichnen hatte. Bis jetzt haben die Versuche mit elektrischer Einwirkung also nur günstige Momente gezeitigt. Die Versuche werden fortgesetzt.

voraus. In Heft 9 dieses Jahrganges brachten wir ein Bild, das Cobbioni bei Ausführung eines prächtigen Fluges in Locarno darstellt.

Der junge russische Thronfolger, heute ein achtjähriger Knabe, ist unter mysteriösen Umständen plötzlich schwer erkrankt. Der Krankheitsfall, angeblich eine Nierenverlebung, schuf eine unheimliche Verwirrung am Zarenhof, die soweit gegangen sein soll, daß die leidende Zarin einen Selbstmordversuch unternahm. X

Nebaktion der „Illustrierten Rundschau“: Willi Bierbaum, Zürich V, Mühlbachstraße 84. Telephon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz“ besehlebe man an die Privatadresse des Redakteurs zu richten.



Tägliche Mund- und Zahnpflege mit Odol ist die Grundlage für schöne und gesunde Zähne.